

„Heimatlos“
Fränkischer Dorfroman
von Dina Ernstberger.

(Fortsetzung)

7.
Es war Herbst. Der Peter vom Rothhof fuhr die ersten Hopfenbündel heim. Zu Gedanken verfunken irrte er neben seinem Brauen her. Es ist sonderbar. Wenn der Peter den Hopfengeruch in die Nase bekam, dann stiegen bei ihm die Erinnerungen empor. Bis in seine frühesten Jugend, wo er mit der Mutter bei den großen Bauern Hopfen flückte, mußte er da zurückdenken. Weihnachten, Kirchweih und Hopfenfest, die drei waren bei dem Peter verwandt. Früher, als er noch Bub war, da galt die Freude dem guten Obst und dem Kuchen und Bier, was er alles bei den Bauern bekam, und heute gilt keine Freude am Hopfenflücken der gefälligen lustigen Unterhaltung. Da hatte jedes Haus einen Zugmacher, der dafür sorgen mußte, daß die Hopfenflücker vor Lachen nicht schläfrig wurden, und es gab Sängler und Sänglerinnen, welche die ältesten Kinder wieder aufstoberten, daß alles in heller Freude mitsingen mußte. Und auch die Geistesverwandten der Lumpenkund und der Totengräberkätz fehlten nie, die immer wieder durch ihre Gespenster- und Hexengeschichten die Menschen auf „geistiges Gebiet“ lenkten, wenn Jugenübermut und Bier gar zu läppige materielle Schöpfung trieb. Drum war der Peter so heiterer Laune. Während er mit der Peitsche in der Hand neben seinem Brauen gemächlich dahin schritt, durchwanderte sein Geist alle Erlebnisse der Vergangenheit. Was war es da früher im Rothhof schön! Als die tote Rothhofbäuerin noch jung war und die Buben klein und die rote Saune, die später mit dem Schulzenhofknecht nach Amerika ging, sein Schatz war und allabendlich als Hopfenflückerin zum Rothhof kam. Und wenn sich die Buben auf den Hopfenreben herumbalgten und der Mischele... der Mischele... Herrgott, nun mußte er schon wieder an den Mischele denken. Er seufzte schwer auf. Die goldigen Erinnerungen versanken — ein Grabhügel stieg empor. Warum er nur den Buben gar nicht vergessen konnte!

Da sprang der Schnauzerle plötzlich vom Wagen herunter und umkreiste wedelnd einen Mann, der am Wegrand saß. Der mußte was zum Schnauzerle gesagt haben, weil der gar so toll tat und wedelte und lachte, wie er es machte, wenn sein Herr von der Jagd kam und er eingesperrt im Hof lag. Der Peter knallte mit der Peitsche. „Schnauzer, ob'st hergehit oder net!“

Der Schnauzerle hörte gar nicht hin. Im Gegenteil. Nun lachte er den Fremden auch noch die Hände. „Schnauzer, hergehit, du Sunds-vieh.“

Der Hund ignorierte alles. Er ließ sich von dem Fremden schwanwedelnd den Kopf streicheln und belachte seine Hand. Nun wurde es dem Peter doch zu dünn. Er kam mit der Peitsche näher. Mißtrauisch musterte er den Fremden mit dem langen Bart. Ein Handwerksbursch. Die Sache mit dem Schnauzerle kam dem Peter nicht recht geheuer vor. Der war doch sonst nicht so. Grad wie verhezt führte der sich auf. Dem Peter kamen die Erzählungen der Totengräber - Kätz beim Hopfenflücken in den Sinn, wenn sie vom Zaubern und Hexen und unerlösten Seelen oder gar vom Weibhaftigen selber sprach. Am Ende war das auch so einer von denen und er hatte den Schnauzerle verhezt. Allzu nahe ging er darum nicht hin. Er knallte nur mit der Peitsche und rief noch energischer als vorher:

„Schnauzer ob'st hergehit! Folgst gleich oder ich schlag dich tot. Sunds-vieh elendig!“

Der Schnauzer schielte nur ein wenig mit schiefen Augen und trummem Rücken zum Peter hinüber, dann legte er sich regelrecht neben den fremden Handwerksburschen hin und belachte dessen Hände. Das brachte nun aber den Peter doch in Wut.

„Schnauzerwetter soll dreinschlag'n,“ schie er, „a rechtschaffener Mensch schmeißelt an Hund net, wenn sei Herr schreit. Der gibt ihm a Stoß,

daß er geht. Schnuazer, Sundsvehl, gehi her.“

Der Hund schielte wieder herüber, bewegte sich aber nicht.

Der Fremde lächelte. „Schnauzerle, geh heim, 's Herrle kommt.“

Der Hund spitzte die Ohren und wedelte und bellte und blieb. Dem Peter aber hatte es einen Miß durch und durch gegeben, als er den Fremden sprechen hörte. Die Stimme kam ihm bekannt vor. So bekannt! Und so lieb. Jemandwo mußte er die schon gehört haben. Er vergaß darüber ganz auf Zauberei und Hexen und Schnauzerle. Es rief ihn förmlich näher. Ganz nahe kam er nun an den Fremden heran.

„Wu kommt denn der Betteher?“ fragte er. Es klang ganz freundschaftlich.

Der Fremde lächelte. „Von weit her,“ sagte er kurz. Wieder kamte der Peter in seinen Gedanken.

Nur um den Fremden noch mal sprechen zu hören, blieb er stehen und fragte ganz freundschaftlich: „Und wu geht denn der Herr Betteher hin, wenn ma frag'n dürft?“

Der andere lächelt wieder. „Zu such Arbeit.“

„Arbeit, die findens eht g'aug. Hopfenflücker braucht eht jed's Haus. Bei mein Herrn könnt der Betteher gleich Arbeit hab'n, wenn er mitgehn tät.“

Der Fremde zögerte aufzustehen. Das wollte dem Peter nicht gefallen. Von die Fleißigsten is er Kaner, dachte er. Weil er ihn aber Arbeit verschaffen wollte, meinte er: „Schwer is net, die Arbeit bei mein Herrn. Her Hopfenflück'n. Und a großer Verdienst is a net, ober a gute Kost is a was wert und gut kost's a die Rothhofbäuerin.“

Der Fremde sprang auf. „Gut, ich gehe mit.“ Der Hund sprang lustig bellend voran, während der Peter auf den Brauen zuging und die Hügel sahste. „Hi, vorwärts Brauner.“

Schweigend schritt der Fremde neben dem Knecht daher. Es schien, als kämpfe er mit irgend einem schweren Entschluß. Der Peter mußte ihn von der Seite. Auch der Gang und die Haltung dieses Handwerksburschen schien ihm nicht fremd.

„Dummerschlag,“ sagte er aus diesen Gedanken heraus. „Dummerschlag, wenn ich ner wüßt, wenn ich ner wüßt!“

„Eht was ich's, eht was ich's wenn der Betteher gleichen tut. Unsern Mischele selig sieht er gleich.“

Er war stehen geblieben und musterte den Fremden vom Kopf bis zum Fuß.

Der schweig. Nur die Augen glänzten heller und mandmal zuckte es um den Mund, als wollte er etwas sprechen, was der Verstand nicht zuließ. Es wäre dazu auch nicht gekommen, denn der Peter hörte jetzt nicht mehr auf zu erzählen. Alles was er vom Mischele und vom Mischele wußte, mußte der Fremde erfahren. Und dann kam er auf seine Herrschaft zu erzählen und wie es auf dem Rothhof war und jetzt ist und als er grad im besten Zug war und erzählte, wie die Rothhofbäuerin starb und die Sirtewa an ihre Stelle trat, weil der Mischele tot war und sie es der toten Bäuerin versprochen hatte, für den Rothhof zu sorgen, da bekam der Fremde auf einmal einen Anfall, daß er sich mitten hin auf den Weg ritt und sprach kein Wort. Der Peter hielt den Wagen an. Was er denn hätte? Ob er krank wäre. Der Fremde nickte.

„Schon länger?“

„Ja.“

Der Fremde schüttelte den Kopf. „Nacht mich, Fahrt zu.“ Das wollte der Peter nicht, aber der Fremde beharrte darauf. Da fuhr der Knecht heim und versprach, Leute heranzu schicken. Das Schnauzerle ließ er neben dem Fremden liegen. Es hätte ihm auch nichts genützt; der Hund wäre nicht vom Platz gewichen.

Der Fremde lehnte finierend an einem Baumstamm und sah dem Gefährt nach. Das Zittern verlor sich, aber der todesmüde Ausdruck

blieb. Aus den Augen schaute namenloses Leid. Als der Wagen des alten Knechtes beim Marterl in die Begführung einbog, die ins Dorf hinunter führte, fiel der Oberkörper querüber in den Hof. Sein Gesicht neigte sich auf den Arm, — er weinte herzbrechend.

Als der Peter mit dem Hütbüben herauskam, um nach dem Fremden zu sehen, war die Stelle, wo er gefallen hatte, leer. Vom Schnauzerle fehlte jede Spur. Da überkam dem Peter das Grauen. Jetzt erit fielen ihm die Hexengeschichten wieder ein. Und als es nun gar zu dämmern begann und ein Gase über den Weg lief, betraute er sich schnell. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn.“ So schnell es seine alten Knochen zuließen, ging er heim.

Naum dämmert der Tag, so stand er auf und durchsucht die Reizen der Gräber und dann stand er an einem Grab still. Er las die Anschrift der Marmortafel und kniete nieder und neigte den Kopf so tief zur Erde, daß die blühenden Astern darüber zusammen schlugen. So blieb er regungslos knien, bis es im Dorf lebendig wurde. Als die Ansel in ihrem Nest nebenan in der Nichtenhede findend dem kommenden Tag entgegen flog, erhob sich der Fremde. Hastig wie ein Flüchtling verließ er die geweihte Stätte und schlug den Weg ein, der in den Wald führte.

Der kalten Nacht war ein herrlicher Herbstmorgen gefolgt. Im goldenen Sauch des Abschiednehmens lag die Welt. Rot, gelb, braun, rag-

ten die Wipfel der Bäume zum Himmel; dürre, hingefunkene Blätter rauschten; ein feiner Nodgeruch, der Duft des nahenden Endes zog durch den Forst. Am Waldbrand ätete ein Reh. — Vom Dorf her hörte man die Frühglocke läuten; melancholisch summt irgendwo in der Ferne die Dreschmaschine; schreiende Krähen durchziehen die Luft. Aus der Krone eines Baumes triefen die Blätter des wilden Weines wie große Blutstropfen herab; hie und da löst sich ein sterbendes Blatt und fällt zur Erde.

Am Fuße einer mächtigen Tanne sitzt ein Mann. Es ist der Betteher von Peter am Abend vorher. Derselbe vor dem die Totengräberkätz die Rothhofleute so eindringlich gewarnt hatte. Der sah aber nicht so aus, als ob man sich vor ihm fürchten müßte. Wie ein Schwerverstärker, der sich nur mühsam aufrecht halten konnte, saß er da. Abgezehrt, bleich, erschöpft zum Tode.

Der schwarze Bollbart ließ wenig vom Gesicht sehen, aber dies wenige war totenblau. Die Wangen lagen so furchtbar tief in den Höhlen, wie bei einem Sterbenden. Ueber die Stirne herüber zog sich eine tiefe Narbe. Mit großen starren Augen schaute er in die Ferne, wo das Dorf lag, ringsum dasselbe. Obstgärten und Wiesen und Felder im Herbstkleid.

Der Einsame am Waldesrand kämpfte einen schweren Entschluß. Es war für ihn die Zeit eines langen Abschieds. Weit fort war seine Lösung. Je weiter, desto besser. Solz zu sammeln. Scheu gingen und doch — er konnte es nicht. Wie

festgebannt hing er an dem Stückchen Erde, von Stunde zu Stunde wurde es ihm schwerer, wegzugehen; heimat- und ruhelos in die Fremde zu wandern, aus der er gekommen war. Sterben — hier, an diesen Blätschen, das wäre für ihn Erlösung. Aber manche Menschen sterben so schwer. Wer den Tod sucht, dem weicht er aus. Nun hatte er schon seit Tagen nur das Allernotwendigste zu sich genommen; sein krankes Herz arbeitete müde, schleppend, so, als wollte es jede Minute stille stehen, aber der Puls schlug letzte doch immer wieder ein. Er durfte nicht sterben; mußte wandern — rastlos ohne Ziel, heimatlos und fremd. Wie oft schon hatte er nach dem Kängel gefaßt, um weiter zu gehen — immer wieder hielt ihn die heilige, teuere Heimat Erde fest. „Heimat, wunderbares Wort, nur der hat dich verstanden, der sich nach deinem Frieden gesehnt hat in fremden Landen!“

Jeder Stein war ihm hier lieb, er kannte jeden Baum, an das kleinste Fleckchen Erde knüpfte sich eine schöne Erinnerung. In der Heimat in die Liebe und die Freundschaft und die Teilnahme, und drauher grünte ihm die Kälte und Härte und Teilnahmslosigkeit entgegen.

Und doch durfte er nicht hier bleiben. Schon kamen aus dem Dorf die Menschen. Sie vertheilten sich auf die Felder. Frauen mit Körben auf den Rücken kamen auf einem Feldweg dem Walde zu, um Holz zu sammeln. Scheu gingen sie vorüber, als sie des Fremden an-

sichtig wurden. Und dann kam wieder eine Frau. Alt und gebeugt, auch eine Holzhammerin. Sie beschaute sich den Fremden und sagte ein freundliches: „Guten Morgen!“

Der Fremde dankte. Er beobachtete scharf jede Bewegung der Frau. Als sie Miene machte, tiefer in den Wald hinein zu gehen, stand er auf und rief sie an.

„Mutterle, wie viel Uhr is denn?“

Der Alten gab es einen Miß. Sie schaute schnell zurück.

„Bald acht Uhr“, sagte sie freundlich.

„Sammelt ihr Holz, Mutterle,“ fragte der Fremde weiter.

Es schien, als wollte er ein Gespräch mit der alten Frau anbahnen.

Sie nickte: „Der Winter is lang und kalt.“

„Habt ihr denn niemand, der für Euch sorgt, daß Ihr net friert?“

„Ja, Herr. Ich hab brave Kinder. Die lieh'n mich net hungern und net frier'n, wenn aber der Mensch a Leben lang spar'n und arbeit'n hat müß'n, dann is er's Familien im Alter net g'wohnt. Solchere Menschen woll'n lieber sterb'n, wenn's nimmer arbeit'n können. Nieber Herr, arbeit'n und entbehren is net schlimm, des macht man's Leben schön und lieb. Es schimmmt für an Mensch war noch allweil's Faulenzen und der Ueberfluß.“

Sie brach einige dürre Reistchen und legte sie in den Korb. „Ades, Ich würsch a glückliche Wander-schaft!“

(Fortsetzung auf Seite 3)

**Das Mittel um der
WELT - KONKURRENZ
erfolgreich zu begegnen
ist Weizen - Bau mit
geringen Kosten**

Weizen ist eine Weltangelegenheit. Aus diesem Grunde ist der Preis, den der kanadische Bauer für seinen Weizen erhält, von Umständen abhängig, die außerhalb kanadischer Kontrolle liegen.

Das Problem der kanadischen Weizenbauer ist deshalb die Frage der reduzierten Produktionskosten. Nur dadurch kann der kanadische Bauer sich den größten Ertrag sichern, wenn er gezwungen ist, sich in Konkurrenz mit den anderen weizenbauenden Ländern einzulassen.

Während der letzten drei Jahre hat die Consolidated Mining and Smelting Company of Canada, Limited, in Zusammenarbeit mit der Dominion- und den Provinzial-Regierungen, Versuchsarbeiten eingeleitet, in die Lage zu kommen, den kanadischen Farmern bei der Lösung dieses Problems an die Hand zu gehen.

Mehr als eintausend Versuchsfelder, jedes zu fünf bis acht Aker, wurden mit Ammonium Phosphat und Tripel Super Phosphat während des Jahres 1930 in Manitoba, Saskatchewan und Alberta in Fortsetzung dieses Werkes gedüngt.

Die Resultate, verglichen mit den ungedüngten Feldern, haben ergeben, daß geringere Saai und geringere Arbeit für die Produktion eines Bushels erforderlich waren.

- Die Effekte der Düngung waren:
- Erhöhtes Ertragnis
 - Höhere Qualität des Getreides
 - Werkliches Zurückgehen des Unkrauts
 - Größere Widerstandsfähigkeit gegen Frost
 - Verschwinden des Verlustes in der Mätszeit und
 - Frühere Reife um fünf bis zehn Tage.

Diese Erfahrungen wurden in allen Teilen der drei Prairie Provinzen gemacht, wie auch die Resultate im allgemeinen äußerst ermutigend genannt werden müssen.

Die Versuchsarbeiten wurden unter der fachmännischen Leitung von Dr. R. E. Reidig durchgeführt, welcher die Resultate in diesen Distrikten gesammelt hat und gerne bereit ist, jedem Weizenbauer die Einzelheiten auseinander zu setzen. Sie sind freundschaftlich eingeladen, um Informationen zu schreiben an:

THE CONSOLIDATED MINING & SMELTING Co.
OF CANADA, LIMITED
Fertilizer Department
REGINA — SASKATCHEWAN

ELEPHANT Brand FERTILIZERS